

THILO
KÖNIG LAURIN

Der Roman zum Film
von Matthias Lang

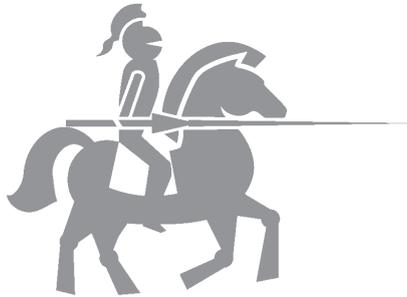
ZORRO FILM PRÄSENTIERT EINE PRODUKTION VON SPARKLING PICTURES IN KOPRODUKTION MIT LUFTSCHLOSS FILMPRODUKTION, EMF FILMPRODUKTION, NICO BERNHARDT FILMPRODUKTION, ROXY FILM, MONA FILM, BR IN ZUSAMMENARBEIT MIT CINEPOSTPRODUCTION UND CINEDIME GEFÖRDERT VON BLS SÜDTIROL / ALTO ADIGE, DIE BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR KULTUR UND MEDIEN, KURATORIUM JUNGER DEUTSCHER FILM, FILMFERNSEHFONDS BAYERN, DEUTSCHER FILMFÖRDERFONDS, MINISTERIUM FÜR KULTUR ROM, FILMFÖRDERUNGSANSTALT, AMT FÜR FILM UND MEDIEN, CENTRO AUDIOVISIVI BOLZANO, FIRST MOVIE PROGRAM „KÖNIG LAURIN“ MIT FLORIAN BURBKART, VOLKER ZACK, RUFUS BECK, PATRICK MÖLLEKEN, DIETMAR HUHN, KATHARINA STARK UND GREGOR BLÖEB KAMERA KASPAR KAVEN SZENENBILD MAIKE ALTHOFF SCHNITT THEO STRITTMATTER VISUAL EFFECTS HÖLGER NEUHÄUSER MUSIK DAVID REICHELTS MISCHUNG SÖREN BLÜTHGEN KOSTÜM BARBARA SCHWARZ MASKE ANNA KUNZ, JULIA EBERT ORIGINALTON PETER KAUTZSCH PRODUKTIONSLEITUNG SANDRA HOFMANN CASTING DANIELA TOLKIEN FRANZISKA SCHLATTNER DREHBUCHBEARBEITUNG IRIS FEDRIZZI REDAKTION CLAUDIA GLADZIEJEWSKI, CORNELIUS CONRAD KOPRODUZENTEN MARKO VUČIĆ, ANNIE BRUNNER, URSULA WOERNER, ANDREAS RICHTER, THOMAS HROCH, GERALD PODGORNIC, EBERHARD MÜLLER, NICO BERNHARDT PRODUZENT FELIX VON POSER BUCH UND REGIE MATTHIAS LANG



THiLO

KÖNIG LAURIN

Nach dem Drehbuch
von Matthias Lang



Ravensburger Buchverlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



1 2 3 4 5 E D C B A

© 2016 Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH

Basierend auf dem Drehbuch von Matthias Lang

Der Film „König Laurin“ ist eine Produktion der Sparkling Pictures
in Koproduktion mit Luftschloss Filmproduktion, EMF Filmproduktion,
Nico Bernhardt Filmproduktion, Roxy Film, Mona Film und
dem Bayerischen Rundfunk.

Umschlagmotiv: © Tom Gonsior/Julius Steffens/Sparkling Pictures

Fotos: © Ivan Poletti/Kaspar Kaven/Julian Coromines/

Felix von Poser/Sparkling Pictures

Vignetten im Innenteil: Fotolia/Neyro und Fotolia/macrovectur

Redaktion: Valentino Dunkenberger

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch Ravensburger Buchverlag
Otto Maier GmbH, Postfach 1860, 88188 Ravensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-36957-7

www.ravensburger.de
www.laurin-film.com



Vorwort 7

Im Folterkeller 9

Grauchens Befreiung 18

Das Schicksal der Zwerge 26

Vetter Wittich tritt auf 32

Bis auf die Unterhose blamiert! 40

Warum die Zwerge vertrieben wurden 47

Am seidenen Faden 54

Im Lager der Armeliten 58

Ärger von allen Seiten 63

Waff if denn lof? 71

Auf der Suche 79

Im Namen der Rose 86

Ein schlimmer Verrat 94

Zaubergürtel – ja oder nein? 101

Der Rotierende Roland	106
Einer wird gewinnen	114
Zweikampf mit dem Vetter	122
Die Entführung der Trophäe	131
König Dietrich erfährt die Wahrheit	139
Die verfluchten Rosen!	147
Großes Unglück überall	156
Angriff der Armeliten	164
Denk klein!	171
Ein stolzer Vater	180
Nachwort	189



Wenn euch jemand sagt, er habe schon von allen Helden der Weltgeschichte gehört, dann ist das mit ziemlicher Sicherheit gelogen. Denn einen gibt es, der in fast jeder Liste fehlt. Und doch ist er ein wahrhaftiger Held.

Er hat die schlimmsten Qualen überstanden, die gewaltigsten Feinde besiegt und die listigsten Pläne geschmiedet. Er hatte mächtige Gegner und magische Verbündete. Hunger und Durst konnten ihm nichts anhaben. Schlaf brauchte er kaum. Und ihm gehörte das Herz der schönsten Grafentochter weit und breit – auch wenn er das nicht einmal ahnte.

Sein Name: Theodor, der größte und mächtigste Eroberer von allen. Niemand nannte seinen Namen ohne Angst und Schrecken.

Seine größte Heldentat begann in einer unheilvollen



Gewitternacht. Während Donner grollte und Blitze den Himmel erhellten wie eine kaputte Flutlichtanlage ein Fußballstadion, überwand Theodor seine Angst. Er biss die Zähne zusammen und tat, was von einem Helden erwartet wird: Er wuchs über sich hinaus. Das heißt ... Nein, genau das tat er eigentlich gerade nicht ...



Im Folterkeller

Unheil lag in der Luft.

Es war tiefste Nacht. Blau-schwarze Gewitterwolken hatten sich an den Spitzen der Berge verfangen und immer weiter aufgetürmt. Der Wind heulte durch die Täler. Hätte es hier Bäume gegeben, wären sie wie Grashalme zu Boden gedrückt worden. Alle Tiere hatten sich tief in ihre Verstecke zurückgezogen.

Endlich entlud sich das Gewitter.

KRAWUMM!

Gewaltiger Donner krachte durch die einsame Bergwelt. Blitze zuckten. Dann prasselte der Regen los. Wie am Tag der Sintflut pladderten dicke Tropfen vom Himmel.

Die uralte Burg, die majestätisch auf dem höchsten Gipfel eines der Berge thronte, erzitterte unter dem Ansturm des Gewitters. Trotzdem waren durch das

Tosen des Sturms zwei weitere Geräusche zu hören: die verzweifelten Klagerufe eines unschuldigen Menschen aus dem Folterkeller. Und das Stampfen von eisernen Stiefeln in den langen Gängen.

WOMM! WOMM! WOMM!, hallte es von den Wänden der Burg wider. Ein Ritter in voller Rüstung eilte entschlossen Richtung Verlies. Unbeirrbar, unaufhaltsam. In der Hand hielt er eine Fackel, die gespenstische Schatten auf das Visier seines Helmes warf. Das Schwert an seiner Seite rasselte. Der Ritter war bereit zum Kampf. Und der Folterkeller war nur noch wenige Schritte entfernt.



„Urrrrrgggh!“, stöhnte der Unglückliche auf der Streckbank. Es war ein Junge, der kaum älter aussah als zwölf. Seine Arme und Beine waren mit dicken Stricken gefesselt, die am anderen Ende um ein Zahnrad gewickelt waren. Jede Umdrehung dieses Rades zernte an seinen Gliedern wie ein Hund am Hosenbein eines Postboten.

Der Folterknecht grinste verschlagen. Sein rundes Gesicht glänzte vor Schweiß, eine schmutzige Hand ruhte auf dem Rad des Schreckens. Gleich würde er mit seiner Arbeit erst richtig beginnen.



Mutlos erwartete der Junge sein grausames Schicksal. Die Seile scheuerten auf seiner Haut, die Holzspalten pressten sich in seinen Rücken.

In diesem Moment wurde die Tür zur Kammer aufgerissen. Eine Schwertschneide blitzte auf. Der Ritter stürmte herein. Gerade noch rechtzeitig, um ... bei der Streckung zuzusehen!

Meister Hildebrand, der Folterknecht, fuhr überrascht herum. „Ihr seid schon zurück?“, fragte er verwundert. Hastig packte er die Griffe des Zahnrades. „Moment, ich beeile mich!“

Der Ritter nahm seinen Helm ab. Das Gesicht darunter war von tiefen Falten gezeichnet und wurde von grauen Haaren und einem ebenso grauen Vollbart eingerahmt. Seine Augen blitzten majestätisch. Es war König Dietrich persönlich. Fünfzig Jahre war er alt und mehr als die Hälfte dieser Zeit hatte er auf dem Thron seines Reiches gesessen. Doch die Falten in seinem Gesicht stammten nicht vom Alter. Es waren Falten des Kummers – Kummer darüber, dass sein einziger Sohn einfach nicht mehr wachsen wollte.

Theodor war sechzehn Jahre alt, sah aber aus wie zwölf. Alles hatte König Dietrich schon versucht, um aus dem kleinen Jungen einen großen Helden zu machen. Doch nichts hatte geholfen. Nun hatte sich der König zu einem letzten Mittel entschlossen: Theodor



sollte von Meister Hildebrand mit Gewalt in die Länge gezogen werden. Auf der Streckbank.

Meister Hildebrand bewegte das Zahnrad um zwei Zacken weiter und steckte einen Bremsklotz in die Foltermaschine. Zwei Zentimeter würden für heute reichen.

Theodor stöhnte auf. Sein ganzer Körper wurde in die Länge gezogen. Doch es musste sein. Schließlich träumte auch er davon, seinen Vater stolz zu machen und endlich ein Held zu werden. Sein großes Ziel war es, eines Tages an einem Ritterturnier teilzunehmen. Und zu gewinnen.

Meister Hildebrand nickte Theodor zu. Dann verließ er mit König Dietrich den Raum. Sie traten in den Gang und schlossen die Tür zur Folterkammer hinter sich. Was sie zu besprechen hatten, war streng geheim.

In diesem Augenblick löste sich der Bremsklotz und die Gewichte der Streckbank sausten Richtung Boden. Die Seile spannten sich. Theodor jaulte auf.

Doch die beiden Männer vor der Tür hörten ihn nicht.

„Gab es irgendwelche besonderen Vorkommnisse, während ich auf Eroberungszug war?“, fragte der König.

Meister Hildebrand schüttelte den Kopf. Seine fettigen Haare bewegten sich keinen Millimeter. „Nein,

König Dietrich. Alles beim Alten“, antwortete er mit großen, treuen Augen.

König Dietrich seufzte. „Schade ... Die Rohstoffe werden knapp“, knurrte er mit sorgenvoller Miene. „In den Nachbarreichen ist bald auch nichts mehr zu holen. Ein schwacher Herrscher wird sich nicht lange halten können.“

Hildebrand versuchte, seinen König aufzumuntern. „Aber vielleicht haben wir ja heute Erfolg“, murmelte er und nickte zur Folterkammer.

Der König verzog das Gesicht.

Mit scheppernder Rüstung drehte er sich zum Gehen. Der Beutezug war anstrengend gewesen. Dietrich wollte ins Bett.

Plötzlich lächelte der Folterknecht. Ihm war etwas eingefallen. „Eine Neuigkeit gibt es doch!“, stieß er hervor.

Dietrich fuhr herum. Er brannte darauf, eine gute Nachricht zu hören.

„Ich habe die Türen austauschen lassen“, fuhr der alte Hildebrand voller Stolz fort. „Sie sind nun absolut schalldicht.“

Das war wirklich eine gute Nachricht. Anerkennend klopfte König Dietrich Hildebrand auf die Schulter. „Was täte ich bloß ohne meinen Waffenmeister!“, lobte er.



Die beiden Männer umarmten sich. Sie kannten sich schon seit Jahrzehnten und vertrauten einander wie Geschwister.



In der Folterkammer war die Stimmung nicht so gelassen. Verzweifelt kämpfte Theo gegen die Gewichte an seinen Gliedern an. Doch so sehr er auch an seinen Fesseln zerrte, die Maschine zog ihn immer weiter in die Länge.

Theo versuchte, mit seinem Fuß an den Bremskeil zu gelangen – vergeblich. Das verdammte Ding wollte einfach nicht wieder einrasten. Schweiß tropfte dem Königssohn von der Stirn.

„Hallo!?! Kommt zurück!“, rief Theo. Doch die Schreiner hatten ganze Arbeit geleistet. Die neuen Türen ließen keinen Laut nach draußen.

Als keine Hilfe kam, blickte Theo sich hektisch um. Wie konnte er die Schreckensmaschine nur stoppen? Endlich kam ihm eine Idee.

In höchster Not angelte er mit der Zunge nach dem Lederband um seinen Hals. Als er sein Glücksamulett im Mund spürte, biss Theo das Band durch. Er zielte lange. Das hier durfte nicht schiefgehen, es war seine einzige Chance. Dann spuckte der Junge das Amulett

durch den halben Keller. Wie geplant traf das Geschoss den kupfernen Humpen auf einem Regalbrett. Der Humpen kippte um und rollte vom Regal. Er landete genau in einem Kessel. Der Kessel fiel um und prallte auf ein Brett. Das Brett federte nach oben und knallte gegen eine Lanze. Wie in Zeitlupe neigte sich die Lanze zur Seite ... bis sich ihre Spitze zwischen den Zahnrädern der Streckbank verkeilte.

Theodor atmete auf. Die Maschine war gestoppt, die Gewichte zerrten nicht weiter an ihm. Trotzdem waren die Seile noch straff gespannt.

In diesem Moment schwang die Tür erneut auf. König Dietrich trat ein. Wild mit den Armen rudern redete er auf Meister Hildebrand ein. Er war mitten in einem Bericht über seinen letzten Beutezug. „... und dann habe ich zu diesen Wilden gesagt: Niemand nimmt es auf mit –“

Theodor hob erfreut den Kopf. „Vater!“, jubelte er begeistert. „Na, endlich!“

Theodor wartete nur darauf, dass Dietrich ihn aus seiner misslichen Lage befreien würde.

Der König jedoch runzelte nur die Stirn. Immer wieder blickte er von dem Zahnrad der Streckbank zu seinem in die Länge gezogenen Sohn und zurück. „Sagt mal, Meister Hildebrand ...“, flüsterte er. „Gehört das so?“



Der Waffenmeister nickte lächelnd. „Das ist schon völlig normal, wenn es etwas zieht“, antwortete er. „Deshalb heißt es ja Er-ZIEHUNG.“

König Dietrich war nicht völlig überzeugt. „Aha“, murmelte er. Ungeduldig fügte er hinzu: „Jetzt macht ihn schon los!“

Meister Hildebrand eilte zur Streckbank und löste die Fesseln.

Dann lehnte der Waffenmeister den Jungen an eine Wand. Unzählige Kreidestriche waren dort bereits auf dem Stein eingezeichnet. Theo stellte sich auf die Zehenspitzen, aber der alte Hildebrand bemerkte den Schwindel sofort.

„Nicht schummeln!“, mahnte er streng.

Hildebrand nahm ein Stück Kreide und markierte Theos Körpergröße. Der Strich stimmte genau mit dem vorherigen überein. Theo war auf der Streckbank nicht einen Millimeter größer geworden.

König Dietrich verzog das Gesicht.

Seufzend holte der alte Waffenmeister ein Büchlein aus seiner Tasche. Die Überschrift lautete: **WACHSTUMSKURVEN**. Hildebrand verglich und rechnete fieberhaft. Hoffnungsvoll sah König Dietrich ihm dabei zu. Doch schließlich schüttelte Hildebrand den Kopf. „Nichts“, verkündete er leise. „Er ist immer noch abnormal.“

Enttäuscht blickte der König seinen Sohn an. Theo schluckte. Er hasste es, seinen Vater so zu sehen.

„Vater ... Bitte!“, setzte er an. „Ich kann auch dreimal pro Woche auf die Streckbank!“

Dietrich schüttelte den Kopf. „Wozu?“, grummelte er. „Du wirst wohl nie in meine Rüstung passen ...“

„Das heißt, kein Turnier?“, erkundigte sich Theodor niedergeschlagen.

Dietrich drehte sich um. „Nicht für dich, Theo“, sagte er verbittert. Dann stapfte er betrübt davon.

Theodor sah seinem Vater so lange traurig hinterher, bis er in einem dunklen Seitengang verschwunden war.

„Ich heiße Theodor, nicht Theo“, schiefte Theodor. Doch das hörte König Dietrich schon längst nicht mehr.



Grauchens Befreiung

Am folgenden Morgen ging eine strahlende Sonne über der Burg von König Dietrich auf. Ganz so, als hätte das Unwetter der Nacht nie stattgefunden. Der Berg, auf dem die Burg thronte, war karg, denn im gesamten Königreich wuchsen keine Pflanzen. Doch an diesen Anblick hatten sich die Bewohner längst gewöhnt.

Theodor streckte seine müden Glieder und stand auf. Arme und Beine taten ihm kaum noch weh. Dafür schmerzte die Enttäuschung, die er seinem Vater bereitet hatte, umso mehr.



Nur wenig später stapfte Theodor hinter König Dietrich die Treppe in den Burghof hinunter. Sein Vater

hatte sich heute besonders königlich angezogen. Über seinen langen blauen Mantel hatte Dietrich einen kurzen Umhang aus kostbaren Fellen geworfen. Und auf dem Kopf trug er seine goldene Krone.

Im Hof der Burg waren die Ritter des Königs gerade damit beschäftigt, die Beute des letzten Eroberungszugs in verschiedene Container zu sortieren. Im hohen Bogen segelte ein Kerzenständer in den Behälter mit der Aufschrift **GOLD**. Zwei Becher landeten im Container für **SILBER**.

Einer der Männer hob ein Buch hoch und kratzte sich ratlos am unrasierten Kinn. Offenbar war er sich nicht sicher, wohin dieses mickrige Ding gehörte. Schließlich pfefferte er es achtlos zum Gold.

„Hey, hey, hey, Moment!“, wetterte König Dietrich empört. „Woher habt Ihr das?“

Der Mann fühlte sich ertappt wie ein Schuljunge beim Äpfelklauen. Sein Gesicht lief vor Scham rot an.

„Ein altes Zwergenbuch, mein König“, stammelte er. „Ist uns irgendwie in die Beute gerutscht ...“

Dietrich warf einen missmutigen Blick darauf. „So was kommt eindeutig in Behälter Nummer drei!“, ermahnte er seinen Untertan.

König Dietrich angelte das Buch aus dem Container und warf es in den Behälter daneben. Auf der Seite stand: **KUNST + MÜLL**.

Angesichts dieser Schlamperei schüttelte Dietrich verständnislos den Kopf. Dann blickte er zu seinem Sohn. Der König nutzte jede Möglichkeit, um Theodor etwas übers Regieren beizubringen.

„Merk dir das, mein Junge“, sagte er streng. „Wenn du ein Eroberer werden willst, darfst du dich niemals mit Kleinkram abgeben!“ Selbstzufrieden fügte er hinzu: „Nur was groß ist, ist gut!“

Plötzlich runzelte Dietrich die Stirn. Er wühlte in dem Behälter mit Müll und zog einen zerbeulten Schild hervor. „Was macht denn mein Schild hier?“, rief der König in die Runde. „Der ist doch noch gut!“

Seine Untertanen zuckten ratlos mit den Schultern.

König Dietrich drückte seinem Sohn den Schild in die Hände. „Hier, den bringst du sofort zu Meister Hildebrand.“

Theo nickte. Doch kaum hatte er sich fünf Schritte von seinem Vater wegbewegt, da trat ein Ritter an die Seite des Königs.

Die beiden Männer unterhielten sich. Leise nur, aber Theodor vernahm die Worte trotzdem.

„Haaaach“, hörte Theo den König seufzen. „Was mach ich bloß mit ihm?“

Theodor blieb wie angewurzelt stehen. Er wusste, dass man nicht lauschen durfte. Trotzdem konnte er nicht anders.

„Besonders viel hat der ja nicht auf den Rippen“, antwortete der Ritter abschätzig.

Langsam drehte Theo sich um. Die Augen des Königs und des Ritters schienen ihn zu durchbohren.

Sein Vater zuckte mit den Schultern. „Ich denke, ich werde ihn schlachten lassen“, überlegte er.

Augenblicklich lief es Theodor abwechselnd heiß und kalt den Rücken hinunter.

„Und grillen!“, stimmte der Ritter dem grausigen Plan zu. „Schön kross.“

Der König lächelte genießerisch. „Mmmmh, ja!“, schwärmte er. „Mit Sauce béarnaise!“

„In Ordnung“, erwiderte der Mann. „Ich sage gleich dem Metzger Bescheid!“

Theodor schluckte. Was hatte er nur für einen fürchterlichen Vater! Er wollte davonlaufen und nie mehr wiederkehren. Doch seine Beine verweigerten ihm den Dienst. Sie zitterten wie Wackelpudding. Unbarmherzig kam der Ritter auf ihn zu.

„N-Nein ...!“, stotterte Theodor. „Bitte nicht ...“

Doch da stiefelte der Mann an ihm vorbei und legte seine Hand auf den Rücken eines Esels, der hinter Theodor angebunden war.

Theo wurde beinahe ohnmächtig vor Erleichterung. Die beiden hatten gar nicht über ihn gesprochen, sondern über Grauchen, den Esel.



„Langsam drehe ich durch ...“, murmelte Theodor in sich hinein. Einen Augenblick lang hatte er wirklich geglaubt ...

Doch der magere Esel tat ihm fast genauso leid.



Als er kurz darauf die Werkstatt von Meister Hildebrand betrat, schürte der Alte gerade die Glut in seinem Schmiedeofen. Sofort schlugen die Flammen aus und verwandelten den Raum in eine wahre Hölle. Gegen die Hitze gönnte Hildebrand sich einen großen Schluck Bier. Mit der anderen Hand wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

„Aaaah!“, stöhnte der Waffenmeister.

Theodor trat hinter ihn und räusperte sich geräuschvoll. „Vater schickt mich“, sagte er und hielt Hildebrand den verbeulten Schild hin.

Meister Hildebrand verzog das Gesicht. „Was? Schon wieder?“, höhnte er. „Den habe ich doch gerade erst ausgebeult! Dein Vater muss endlich lernen, besser auf seine Sachen aufzupassen ...“

Hildebrand seufzte und nahm einen weiteren Schluck aus seinem Humpen. Als Theodor den Schaum im Bart des Meisters bemerkte, kam ihm eine Idee.

Während Meister Hildebrand sich an die anstren-

gende Arbeit machte, stahl sich Theo aus der Schmiede. Mit dem Humpen unter seiner Jacke.



Wenig später herrschte große Aufregung im Hof der Burg. Eine Handvoll Ritter drängte sich verschreckt an die Mauer. Der Metzger entfernte sich rückwärtsgehend vom Esel. Entsetzt starrten alle auf Grauchen. Vor dem Maul des Tieres hingen dicke Flocken Schaum. Das konnte nur eines bedeuten ...

„Tollwut!“, stammelte der Metzger. „Eindeutig Tollwut! Den ... den fass ich nicht an ...“

Verschmitzt lugte Theodor um eine Häuserecke. In seiner Hand hielt er den Bierhumpen, der nun leer war. Der Schaum vor dem Mund des Esels war sein Werk. Hoffentlich gelang es so, Grauchen vor dem Grill zu bewahren!

Dietrich brauchte nicht lange nachzudenken, schließlich war er der König. Augenblicklich fasste er einen Entschluss. „Der darf auf keinen Fall eine Sekunde länger in der Stadt bleiben! Schafft ihn raus!“

Sofort kam Leben in die Ritter. Jeder hatte plötzlich eine ganz dringende Arbeit zu erledigen.

König Dietrich durchbohrte die Männer mit seinem Blick. „Wer meldet sich?“



Einer der Ritter begann, eifrig seine Rüstung zu putzen. Ein anderer bückte sich und tat so, als würde er Gänseblümchen pflücken, bis er realisierte, dass es ja gar keine Gänseblümchen mehr gab. Ein Dritter beobachtete die Schwalben beim Nestbau.

Dietrich wurde zornig. „Was?“, donnerte seine Stimme durch den Hof. „So viele Freiwillige?“

Doch je ungeduldiger er wartete, desto geschäftiger taten seine Mannen.

Da trat Theodor vor. „Vater, ich mach das!“, rief er.

Dietrich war beides gleichzeitig: verwundert und stolz. „Theo?“, rief er so laut, dass es auch wirklich jeder Untertan hörte. „Sehr gut!“ Der König drückte seinem Sohn den Strick des Esels in die eine Hand, ein rasiermesserscharfes Beil in die andere. „Und denk immer daran: Ein echter Eroberer kennt kein Pardon!“

Theo nickte zufrieden. Teil eins seines Plans war aufgegangen, jetzt musste er den Esel nur noch aus der Stadt schaffen. Am liebsten hätte Theodor vor Glück gejubelt und gepfiffen. Doch dann hätten wohl alle den Schwindel bemerkt. Also riss er sich zusammen. Langsam, als wäre diese harmlose Aufgabe tatsächlich mordsgefährlich, schritt Theodor durch das Stadttor. Den Esel zog er an seinem Strick hinter sich her.



Weit vor den Toren der Stadt, auf einer Wiese in den Bergen, band er Grauchen los. Liebevoll streichelte er dem braven Tier über die Nase.

Doch Grauchen machte keine Anstalten wegzulaufen. Stattdessen senkte der Esel seinen Kopf und begann zu fressen.

„Na los!“, drängte Theodor. „Jetzt geh schon!“

Der störrische Esel gehorchte nicht. Kein Wunder, schließlich kraulte Theo ihn so schön hinter den Ohren.

„Komm schon. Du bist frei! Du kannst machen, was immer du willst!“

Grauchen blieb stur.

Da packte Theodor den Esel am Hinterteil und schob. Endlich trabte das Tier davon. Ganz gemächlich. Grauchen ahnte ja nichts von der tödlichen Gefahr, aus der er gerade noch entkommen war.